

Datenschutzhinweis: Dieser Text wird im Rahmen der Forschungstätigkeit und Wissenschaftskommunikation auf der Website www.missbrauchsmuster.de veröffentlicht. Er entspricht den Vorschriften der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO). Für evtl. Zitation verwenden Sie bitte das Pseudonym, den Titel und die vollständige URL.

ZU VIEL NAHBARKEIT

FRAUKE RIEDEL (PSEUDONYM)

Ich war eifriges Mitglied unserer Pfarrgemeinde. Engagiert in der Jugendgruppe, spielte in der Jugendband, sang im Kirchenchor, war Lektorin und Messdienerin. Ich besuchte die Jugendleiterfortbildung (damals noch nicht gegendert) und wusste zumindest anfanghaft um Gefahren sexueller Gewalt (nie zu einem Fremden ins Auto...). Wovon ich nichts wusste: die unsichtbare Macht des Klerikermannes über die jungen Frauen, die begeistert Neues Geistliches Liedgut sangen und bereitwillig früh um 6 Uhr zur Frühschicht oder Rorate erschienen. Ich wusste nichts von all dem, was man heute in Präventionsschulungen lernt.

Vieles, was mir in der Zeit, als ich 17, 18, 19 Jahre alt war, widerfahren war, lungerte Jahrzehnte lang verstaubt in irgendwelchen Schubladen meines Gedächtnisses. Heute kann ich sagen, es waren viele Ereignisse, die ich mit dem, was ich jetzt weiß, als Missbrauch bezeichnen würde. Damals wusste ich nichts davon.

Ein konkretes Ereignis kam mir vor kurzem wieder zu Bewusstsein (viele andere folgten danach): Ich saß mit meinem Mann auf der Couch, wir sahen fern, und er legte mir gedankenlos seine Hand auf mein Bein, gleichzeitig kam im Fernsehen ein Mann namens K. vor, und plötzlich wurde mir speiübel. Der Name K. und die Hand auf meinem Oberschenkel lösten eine Kettenreaktion bei mir aus, wie eine Multivitamin-tablette, die man in ein Glas Mineralwasser wirft. Ich sah ihn wieder vor mir: Kaplan K. – wie alle Kapläne war auch er für die Jugendarbeit in unserer Pfarrei zuständig. Er war zugewandt, papstkritisch, progressiv und gefiel sich darin, gegen die „alten Zöpfe“ der katholischen Kirche zu sein (inbrünstig sangen wir das Lied „Füllt den neuen Wein nicht in die alten Schläuche...“): gegen Zölibat und für Messdienerinnen (an Priesterinnenweihe wagte damals noch niemand zu denken), gegen die konfessionellen Trennungen und für die Beichte in offenen Gesprächszimmern anstatt im Beichtstuhl. Und immer wieder brachte er sein Mannsein ins Spiel. Wie gerne er heiraten würde, wenn er könnte; wie gerne er Kinder hätte, wenn er könnte; dass seine Pfarrhausfrau unbedingt hübsch sein müsse, darauf würde er bei der Auswahl besonders Wert legen... Dass er uns jungen Frauen immer wieder auch körperlich nahe kam, war nicht ungewöhnlich. Damals hatten fast alle jungen Priester körperliche Kontakte zu uns Jugendlichen, man umarmte sich häufig, saß dicht an dicht in engen Kneipen, trank aus den gleichen Bierflaschen... Es war Teil ihres Berufsbildes als jugendliche und nahbare (!) Seelsorger. Kaplan K. jedoch legte im Gegensatz zu einigen seiner Kollegen großen Wert darauf, als Mann mit Sexualleben wahrgenommen zu werden. Körperlich hatte er mich immer abgestoßen, ich fand ihn unattraktiv, wollte mir Sex mit ihm noch nicht einmal vorstellen – dass ich mir aber trotzdem darüber Gedanken machte, lag sicher auch daran, dass er es immer wieder ins Spiel brachte. Wie es wäre, wenn er [---] dürfte. Wir redeten oft in der Gruppe über solche Themen. Wir jungen Frauen sahen ihn damals tatsächlich v.a. als Opfer einer unmenschlichen Zölibatsverpflichtung. Als Täter hätten wir ihn nie gesehen.

Als wir einmal mit der Jugendband im Nachbarort einen Gottesdienst gestalteten, begab es sich, dass ich alleine bei ihm im Auto saß: Er fuhr, ich auf dem Beifahrersitz. Rückbank und Kofferraum waren mit Notenständern und Instrumenten vollgeladen. Und auf dem Heimweg, wir waren gut gelaunt wegen des schönen und gelungenen Auftritts, legte er seine fleischige Hand auf meinen Oberschenkel und drückte zu. Als dürfe er dies, weil wir doch „befreundet“ waren, weil er „doch auch ein Mann“ sei, weil er „doch auch Bedürfnisse“ habe. Ich war in gleichem Maß angewidert wie perplex. Und ich wusste nicht, wie ich ihm ein Nein sagen sollte, wo er doch der nette Kaplan war, dem ich unter keinen Umständen weh tun oder ihn enttäuschen wollte. Ich habe ihm wohl doch irgendwie mitgeteilt, dass ich das mit seiner Hand auf meinem Bein nicht gut fand, so genau kann ich mich nicht mehr erinnern. Was ich aber erinnere: dass ich nie wieder alleine mit ihm im Auto mitgefahren bin. Ich habe niemandem je davon erzählt, aus Scham und Bestürzung, und weil ich ihm halt auch nicht hätte „schaden“ wollen. Nie habe ich die Szene vergessen können. Das vorm Fernseher aktivierte Körpergedächtnis zeigte mir, wie tief der Ekel über diese ungewollte sexualisierte Berührung immer noch sitzt. Ich habe Kaplan K.s Hand an jenem Abend, an dem ich durch die Namensgleichheit mit einem Typen im Fernsehen zufällig wieder in das Auto 30 Jahre zurück katapultiert worden bin, noch stundenlang auf meinem Oberschenkel gespürt. Wie ein Brandmal. Ebenso wie den Ekel, den Widerwillen, das Gefühl des Gefangenseins im geheimen „Tatort“ Auto und die Ohnmacht, nicht klar und deutlich Nein sagen und es danach niemandem erzählen zu können. Er verließ unsere Gemeinde bald danach, im Rahmen des normalen diözesanen Versetzungsverfahrens. Ich habe ihn seitdem nie wieder gesehen und habe auch erst nach einer Google-Suche herausgefunden, dass er heute Pfarrer in einer Pfarrei ganz in der Nähe meines Heimatortes ist.

März 2025